№ 117. **Der** 1839.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände.
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Sonnabend, den 28. September. Fünfter Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Ring Nr. 51, im halben Mond.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die Nonne.

(Fortsetzung.)

Ein Geräusch vor dem Zelte unterbrach die Rede des zürnenden Fürsten. Bewaffnete traten ein, an ihrer Spitze Lanskoi, in ihrer Mitte gefesselt Augustin Graschke, der Held unserer Erzählung.

»Was giebt's?« fragte der König heftig, »wer nimmt sich das Recht, ohne Erlaubniß meinen Kriegsrath zu stören? Rede und Antwort, Soldaten!«

»Ehrerbietig verneigte sich der Pole Lanskoi vor seinem Monarchen. »Dieser Mann hier wagte sich keck in das Lager, mit dem Vorgeben, bei uns Kriegsdienste zu suchen; allein wer kann bei der Verschlagenheit unserer Feinde seinem bloßen Worte trauen, ohne eine Arglist dahinter zu vermuthen? Wir nahmen ihn daher fest, und als er durchaus vor des Königs Angesicht gebracht zu werden wünschte, hielt ich es für meine Pflicht, ihn hierher zu führen, vielleicht, daß er wichtige Entdeckungen zu machen hat.«

»Warum wagst Du es, elender Knecht, den Einzelnen und Wehrlosen, der mit Vertrauen Schutz suchend zu uns kommt, gleich einem gemeinen Verbrecher mit Fesseln zu beladen?« brauste Wladislaus zornig auf, — »augenblicklich hinweg die Ketten oder der Büttel soll Dich an die Gesetze der Gastfreundschaft und die Pflichten des Kriegers gegen Wehrlose auf eine nachdrückliche Art erinnern.«

Die Fesseln wurden schleunigst dem Gefangenen abgenommen. Frei stand dieser nun da, das Aug' stolz auf die Versammlung gerichtet; er bebte nicht vor dem durchdringenden Blicke des Polen-Königs. Wladislaus wurde augenblicklich von dem edlen Aeußeren des Jünglings eingenommen, huldvoll fragte er ihn um Namen und Stand.

»Ich bin ein Unglücklicher,« antwortete der Rathsschreiber, »welcher den Schutz des mächtigen Polen-Königs anzuflehen kommt; dies genüge Euch, mein hoher Herr! Gern will ich in Eurem Heere als der gemeinste Krieger dienen, nur über meine frühern Verhältnisse laßt mich schweigen. Dunkel und schaurig liegt es hinter mir, wie die Pforte des Grabes; ich will vergessen!«

»Euer Benehmen spricht mich an,« sagte der König wohlgefällig in das männliche Antlitz des Deutschen schauend. »Ihr seid kurz und bündig! Dies liebe ich; aber könntet Ihr gegen Euer Vaterland streiten?«

»Ich streite nicht gegen mein Vaterland, ich kämpfe nur gegen die Tücke und Rachsucht der Menschen an, die mir Das entrissen haben, was mir das Theuerste auf Erden war.«

Eine Thräne perlte im Auge des Unglücklichen, als er diese Worte sprach; er dachte an seine Malvina zurück, er dachte auch an die alte Mutter, die er verlassen hatte, um sie vielleicht nur dem Elende Preis zu geben, da mit ihm ihre einzige Stütze verloren war.

»Also ein Menschenfeind,« sagte Wladislaus theilnehmend, »nun, wer weiß, ob Euch nicht das Stillliegen vor dieser Stadt, wärst Ihr an meiner Stelle, noch mehr zum Menschenfeinde gemacht hätte. — Aber bei Gott und meinem Schwerte! die längste Zeit hat es gewährt!«

»Ja wohl, mein edler Herr,« fiel der neue Kastellan von Sandomir ein, »denn morgen um diese Zeit weht schon längstens der weiße Polen-Aar auf den stolzen Zinnen dieser Wälle, oder die Gräben vor der Stadt bergen die Leichname meiner Gefährten und den meinigen!«

»Nun wohlan, so gehet, Kastellan; ich überlasse Alles Eurem Wohlgefallen. Nehmt Euch so viel Leute, als Euch gut dünkt, nur setzt Nichts auf's Spiel, wenn Euch nur das Ungefähr von Fern winkt.«

»Ich gehe, und kehre als Sieger zurück oder nie!« rief der junge Pole, die Hand auf's Herz legend.

Da trat Augustin rasch auf den König zu und flehte mit muthiger Stimme:

»O, laßt mich, mein König, Theil an dem bevorstehenden Kampfe nehmen; ich kenne einen Weg, der, unbemerkt von den

Einwohnern, und nur mir bekannt, in die Stadt führt; doch Eins versprecht mir, wenn ich Euren Schaaren zum Führer dienen darf, eine Bedingung wage ich daran zu knüpfen.«

»Recht gern sei Euer Begehren gestattet, wenn es ein Mittel giebt, dadurch unnützes Blutvergießen zu verhüten. — Wladislaus ist kein Tyrann, noch ein grausamer blutgieriger Eroberer. Bei meinem königlichen Worte! was ich als gerecht und billig finde, was mit meinen Pflichten als Feldherr und Mensch, was der Ehre eines Königs nicht widerstreitet, sei Euch im Voraus schon zugestanden.«

»Nun denn, mein hoher Herr,« sagte Augustin freudig, »so schenkt zum Danke, wenn ich Eure Krieger ohne Gewalt in die Stadt führe, den armen Bürgern Leben und Eigenthum.«

Betroffen schwieg der König einen Augenblick, dann begann er:

»Also das ist es, was Ihr verlangt, kühner Fremdling? Ich habe zwar meinen Kriegern schon längst zum Lohne für die wochenlange Mühseligkeit die Güter der Bürger da drüben als Beute versprochen, doch Ihr habt mein Wort! Aus meinem Seckel werde ich sie dafür entschädigen. Kastellan, nehmt den braven Jungen mit Euch, und schont, bei meiner Ungnade! Alles, was sich nicht widersetzt, an Leib und Gut! so will ich es, Euer Herr und König.«

Dankend drückte Augustin die Hand des gütigen milden Monarchen an seine Lippen, und eilte mit dem Kastellan von Sandomir, die Anstalten zum Kampfe zu treffen.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Meine Frau.

Ich habe eine Frau, welche die Niedlichkeit und Genauigkeit selbst ist und die bei allen Bekannten in dem Rufe der reinlichsten Frau steht. Das ist nun mein Jammer. Diese außerordentliche Reinlichkeit ist mir so beschwerlich und unangenehm, daß ich in einer Schenke voll Fuhrleute oder in einem Pferdestalle lieber, als in meiner Wohnung, logiren möchte.

Reinlichkeit und Ordnung in unserer Wirthschaft und an unserm Körper sind allerdings schöne Tugenden; allein, ob ich gleich nicht so viel Ruß auf meinen Händen sitzen haben möchte, als ein Schornsteinfeger, so will ich doch auch meine Hände nicht 20 Mal des Tages waschen; und ob ich gleich in keinem Schweinstall liegen möchte, so soll man doch mein Haus nicht unter dem Vorwande, es für mich rein zu halten, für mich gänzlich unbrauchbar machen.

Ich wenigstens sehe nicht ein, wodurch sich ein Haus, das immer schmuzig ist, von einem Hause unterscheidet, das immer gereinigt werden muß. Das ließe ich mir gern gefallen, wenn ich, wie andre Männer, jeden Sonnabend aus dem Hause gewaschen würde; aber meine Frau ist so ordentlich, daß das Fegen und Waschen jeden Tag in der Woche wiederholt werden muß. Den ganzen Morgen habe ich Concert in meinem Hause, und mir gellen die Ohren von dem Scheuern des Fußbodens, der Töpfe und Pfannen, vom Ausklopfen der Teppiche. Ich bin beständig auf der Flucht aus einem Zimmer in das andere. So habe ich gewissermaßen der Reinlichkeit meines Hauses zu danken, daß ich in beständigem Schmutz leben muß; denn während dieser Reinigungsoperationen ist jedes Zimmer mit Seife, mit Kalkmehl, mit Sand, mit Waschbürsten, Federwischen, Scheuerhadern u. dergl. angefüllt.

Du kannst, geneigter Leser, leicht denken, daß meine Frau die größte Sorgfalt anwendet, um jede, auch die geringste Befleckung des Fußbodens zu verhüten. Daher muß Jeder, der in unser Haus kommt, außerdem, daß er den Koth vor der Thür abscharrt, seine Schuhe eine halbe Stunde beim Eingang auf einer großen rauhen Binsenmatte reiben, und dann weitbeinig über verschiedene kleinere Matten fortschreiten, die in gehöriger Weite von einander auf dem Wege zum Zimmer hingelegt sind. Niemand darf, ohne den schweren Zorn meiner theuern Hälfte zu fühlen, diese Vorsicht für überflüssig halten. Ich selbst darf nie in meinen Stiefeln das Zimmer betreten; meine Frau kriecht auf den Zehen die Treppe hinauf und hinab, und das Dienstmädchen muß baarfuß umherschleichen, als wenn es einen Diebstahl beabsichtigte.

Nach diesen Proben könnte man glauben, meine Frau werde in andern Stücken eben so ordentlich sein. Aber, wie Swift behauptet, daß ein gar zu ordentlicher und zierlicher Mann schmuzige Gedanken habe; so kann ich auch behaupten, daß die gar zu reinlichen Leute oft die allerunreinlichsten sind. Ich bin oft in der größten Verlegenheit gewesen, wenn meine Frau in der Gesellschaft die Theetassen mit einer schmuzigen Schürze oder einem unreinen Handtuche abwischte, oder wenn sie in die Gläser hauchte, und sie nachher mit ihrem Schnupftuche austrocknete. Leute, die mit uns nicht auf recht vertrautem Fuße leben, kennen meine Frau nicht in ihrer wahren Gestalt, wie man ja auch überhaupt bemerkt haben will, daß Damen, wenn sie in einer Gesellschaft erscheinen, ganz andre Geschöpfe sind, als wenn sie sich an ihre Toilette setzen.

Wenn wir Nachmittags Besuch haben, so ist meine Frau noch so ziemlich hübsch gekleidet; aber am Morgen macht sie eine ganz andre Figur. Dann ist ihr gewöhnliches Negligee eine Jacke und ein Rock von ordinairem Zeuge; ein Tuch, das sie um den Kopf bindet, giebt ihr das Ansehen eines mährischen Nußweibes, und eine grobleinene, schmierige Schürze vollendet ihren hehren Anzug. Sie bedenkt sich nicht einen Augenblick, die niedrigsten Arbeiten eines Dienstboten selbst zu verrichten; sie ist eine so große Verehrerin der Reinlichkeit, daß sie oft auf den Knieen liegt und die kupfernen Töpfe und Tiegel scheuert u. s. w.

Diese übertriebene Reinlichkeit meiner Frau macht mein Haus für mich ganz unbrauchbar und verbannt daraus alle Ruhe und Vertraulichkeit. Ich darf keinen Tabak rauchen, um die Wände und Vorhänge nicht zu schwärzen; ich bekomme zu meinem Gebrauch schlechte Möbeln und abgenutzte Wäsche, damit die schönen Prachtmöbeln immer in Parade dastehen können und die feine Wäsche in den Schränken und Kommoden prange. Nie darf ich aus andern, als irdenen Schüsseln und

Tellern essen, damit die Ordnung des Porzellanservices nicht verrückt werde; und meine Frau thut sich recht viel auf ihre klugen Erfindungen in diesem Punkte zu gute, denn sie hat einige unbrauchbare alte Porzellangefäße unter die ganzen so künstlich gestellt, daß man die schwarzen Streifen von Kitt nicht sehen kann. Ich esse, außer wenn Gesellschaft da ist, Jahr aus Jahr ein mit blechernen Löffeln, obgleich eine Menge silberne Löffel in Papier eingepackt im Schrank liegen. Kurz, Alles, was schön und sauber ist, das darf ich um keinen Preis gebrauchen, weil es sonst befleckt werden könnte; ich bin mitten unter allen Bequemlichkeiten des Lebens, und darf mir doch keine derselben zu Nutze machen.

Sagt an, liebe Leser, bin ich wohl wegen einer so reinlichen Frau zu beneiden?

Mein Liebchen.

Fort mit Euren Purpurlippen!
Die Ihr lobt in trunk'ner Gluth;
Süß're Wonne kann ich nippen
Aus des Bechers Reben-Blut.

Mich entzückt kein nettes Füßchen,
Noch ein weicher Schwanen-Arm. —
Raub' ich ihr allein ein Küßchen,
Rollt mein Blut so heiß und warm!

Eure Liebchen sind vergänglich,
Durch die Macht der bösen Zeit,
Meines lohnt mich überschwenglich
Bis in alle Ewigkeit.

Seht Ihr Runzeln, schlimme Falten
Auf der Holden Angesicht;
Zeigt sie mir nur Huldgestalten,
Bis im Tod das Auge bricht.

Sie hängt fest an mir mit Treue,
Mit unwandelbarer Macht,
Und ihr Kuß hat stets auf's Neue
Meinen Lebensgeist erfacht!

Drum, mein Liebchen, über Alle
Lob' ich Dich im frohen Muth,
Preise Dich mit lautem Schalle
Als des Lebens höchstes Gut.

Werd' ich einst dem Tod zum Raube,
Bricht das Herz in meiner Brust;
In die Rechte dann die Traube, —
Liebchen folgt in's Grab mit Lust.

Hildebert Ries.

Das Richten über Andere eine Quelle unsers Mißvergnügens in dem geselligen Umgange.

Ein großer Theil unsers Mißvergnügens in dem Umgange mit Andern entspringt daher, daß wir unvorsichtig und voreilig unsern Nächsten richten; daß wir es unternehmen, den moralischen Werth seiner Denkungsart und seines Betragens genau zu bestimmen und über die besondern Absichten seiner einzelnen Handlungen abzusprechen; daß wir jeden noch so geringen Fehler, den wir wahrzunehmen glauben, nach der Strenge beurtheilen und uns so ein Verdammungsurtheil über ihn anmaßen. Eingewurzelte Vorurtheile, stolzer Eigendünkel, unbeugsamer Eigensinn, boshafter Argwohn, Neid und Eifersucht, und auf das Gelindeste beurtheilt, leichtsinniger Muthwille sind die Quellen solcher voreiligen, unbefugten Urtheile. Wir schätzen die Urtheile, die Neigungen, die Handlungen Andrer blos nach unsern Ueberzeugungen, unserm Geschmack, unsern Gewohnheiten und unsrer Handlungsweise, gleich als wenn diese ein untrüglicher Maßstab Dessen wären, was wahr, gut, lobens- und nachahmenswerth ist; wir finden es daher schon tadelhaft, wenn Andre darin von uns abweichen. Wir urtheilen so gern von uns selbst besser, als wir es verdienen, halten uns für rein, übersehen, vergessen, entschuldigen oder vertheidigen wohl gar unsre Schwachheiten und Fehltritte, und beobachten dagegen in Hinsicht auf Andre gerade das entgegengesetzte Verhalten, ziehen bei ihren Handlungen immer die schlimmste Seite hervor, übersehen ihnen auch nicht den geringsten Fehler und lassen für sie keine Entschuldigung gelten. Es verdrießt uns sogar oft, uns im Geheimen gestehen zu müssen, daß wir von ihnen in mancher Absicht übertroffen werden; wir fürchten, daß auch Andre leicht diese Vergleichung zu unserm Nachtheil anstellen könnten; wir suchen daher unser Gewissen zu täuschen und die öffentliche gute Meinung von den Vorzügen unsrer Nebenmenschen herabzusetzen dadurch, daß wir ihren kleinen Fehlern sorgfältig nachforschen, sie allgemein bekannt machen, oder gar ihren besten Handlungen die gehässigsten Absichten andichten und uns zu schändlichen Verleumdungen erniedrigen, oder wir nehmen zu diesen niedrigen Künsten unsre Zuflucht, weil wir uns irgend einer Beleidigung halber an ihnen dadurch rächen wollen.

Kann es denn aber wohl fehlen, daß unwürdige Kränkungen dieser Art uns von Andern dieselbe Begegnung zuziehen müssen? Wie oft wird uns mit eben dem Maße gemessen, mit welchem wir Andern gemessen haben! Wie oft bereiten uns die durch unsre Urtheile Beleidigten unsäglichen Kummer und Verdruß, spähen nun unsere Fehler eben so sorgfältig aus, machen sie eben so laut bekannt, richten über unsre Aeußerungen und unser Betragen mit einer gleich unerbittlichen Strenge, versagen uns nicht weniger Gerechtigkeit im Urtheil! Wie häufig wird nicht die Falschheit einer niedrigen Verleumdung zur tiefsten Schande des Verleumders entdeckt! Ja, wenn auch Diejenigen, an welchen wir uns durch unbillige Urtheile und Lästerungen so schwer versündigen, edel genug denken, unsre Beleidigungen zu verachten und sie uns nicht zu vergelten: wie viel Unruhe und Verdruß verursachen uns nicht schon jene menschen-

feindlichen Leidenschaften, die uns zu diesen Ungerechtigkeiten verführen, durch sich selbst!

Die Erfindung der Posten.

Xenophon nennt den ältern Cyrus als den Erfinder der Posten. Er sagt nämlich in Bezug hierauf Folgendes:

»Noch eine andre, bei der Größe des Reichs sehr nützliche Erfindung von ihm haben wir bemerkt, mittelst welcher er den Zustand auch der entferntesten Theile des Reichs schnell erfahren konnte. Nachdem er nämlich untersucht hatte, welch einen großen Tagemarsch ein Pferd, das geritten wird, aushalten könne; so legte er in solcher Entfernung Stallungen an und stellte Pferde darein, und Leute, welche sie besorgten. An jeden dieser Plätze setzte er einen Mann, der tauglich war, die überbrachten Briefe in Empfang zu nehmen, zu übergeben und die ermüdeten Pferde und Menschen aufzunehmen und frische abzusenden. Bisweilen soll dieser Marsch selbst bei Nacht nicht stille stehen, sondern auf die Tagpost eine Nachtpost folgen. Bei dieser Einrichtung sollen Einige schneller als Kraniche diesen Weg zurücklegen. Wenn auch dieß nicht wahr ist, so ist wenigstens deutlich, daß dieß die schnellste Art ist, wie Menschen zu Lande reisen.« —g.

Neudeutsche Politur.

Wir Deutschen haben uns seit einem halben Jahrhundert erstaunlich abgeschliffen und verfeinert. Wenn jetzt Erasmus wieder reis'te *), er fände keinen Stoff mehr zu jener schmählichen Parallele zwischen deutschen und französischen Gasthäusern. Wir haben keine Wirthe mehr, welche in bärenhaftem Zartgefühl vor Allem den Schein meiden, als ob ihrem Fremden um seines Beutelswillen etwas gelegen wäre, und auf alle Klagen des Gastes die stehende Antwort haben:

»Wenn Dir's so nicht behagt, so suche Dir ein andres Wirthshaus!«

So ist auch unsre Literatur nicht mehr die dickleibige, übel kostumirte, griesgrämische, pedantische Person, die schafft, um zu schaffen, und der in ihrem Stolze eben nicht viel daran liegt, wie den Lesern die Hausmannskost behagt, die sie ihnen vorsetzt. Sie hat sich multiplicirt und dividirt; elegant aufgeputzt, mit der Serviette unter dem Arm, fliegt sie überall herum und legt Jedem ihre lange Speisekarte vor, die auf die verschiedensten Gaumen und Launen berechnet ist. Aber in diesem, wie in so vielem Andern, sind wir nur dem Zug der Zeit gefolgt, und zwar in den Fußstapfen der Fremden. Die Elemente des deutschen Geistes scheinen einmal so gemischt, daß das Volk, welches im innern Leben das reichste und schöpferischste ist, nicht den Muth und das Geschick haben soll, sein äußeres Leben auf seine Hand zu gestalten. (Morgenblatt, N. 162.)

*) Vgl. N. 56 flg. des Beob., wo der hier angezogene Reisebericht des Erasmus übersetzt ist.

Buntes aus Vorzeit und Gegenwart.

Herr Christoph, französischer Kabinetscourier, ist neulich am 3. v. M. von St. Petersburg abgereist und am 13. in Paris angelangt. Diese Reise von zehn Tagen hält man für die größte, bis jetzt geleistete Schnelligkeit.

M. B..., ein Negociant in Paris, hatte sich den Tod mit Kohlendampf gegeben, unter folgenden sonderbaren Umständen. Er hatte das Freymaurer-Gallacostume angezogen, und an den Vorsteher seiner Loge einen feierlichen Brief geschrieben, um ihn und alle seine Brüder einzuladen, sie möchten seinen Leichenzug begleiten. Er hielt noch in seiner erstarrten Hand ein offenes Buch, in welchem er Betrachtungen über den Selbstmord gelesen hatte.

Das Wachtpersonale der elisäyschen Felder wird wegen der zahlreichen nächtlichen Anfälle, die vorzüglich im Winter stattfinden, nächstens um ein Bedeutendes vermehrt werden.

Verzeichniß von Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincens.

Den 22. September: d. Lohnkutscher B. Nimscheck T. —

Bei St. Matthias.

Den 19. Septbr.: d. Bäudler J. Becker T. — Den 22.: d. Schuhmachergef. Fr. Schliebs T. — d. Schuhmachergef. F. Schlolant S. —

Bei St. Adalbert.

Den 22. Septbr.: d. Tapezier Starra S. — d. Schuhmachergef. Preuß S. — Ein unehl. S. — Den 24.: Ein unehl. S. —

Bei St. Dorothea.

Den 16. Septbr.: d. Tagarb. C. Barth T. — Den 18.: d. Mechanikus J. Weiß T. — Den 21.: Eine unehl. T. — Den 22.: d. Tischlermstr. A. Nep. Neumann T. — d. Gefr. in der 2. Schützen-Abtheilung A. Riedel T. — d. Schuhmachergef. G. Blaschke S. —

Getraut.

Bei St. Matthias.

Den 23. September: Collaborator am kath. Gymnasium H. J. Seemann mit Fräulein M. A. v. Winkler. —

Bei U. L. Frauen.

Den 24. Septbr.: Unterof. bei der 1. Artillerie-Brigade Jul. Peter mit Jgfr. C Schwerin. —

Beim heil. Kreuz.

Den 24. Septbr.: Königl. Ob.-L.-G.-r.-Referendar und Fürstbischöfl. General-Vicariat-Amts-Sekretär C. Micke mit Jgfr. Alb. Bartsch. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.